

Reisebericht

Besuch bei SOLWODI (K) und SOLGIDI in Mombasa, Kenia

vom 29. Juni bis 14. Juli 2010

Sr. Dr. Lea Ackermann

mit Berichten und Eindrücken von Jacqueline Kotte

SOLWODI Deutschland e.V., Propsteistr. 2, 56154 Boppard
Tel: 06741 – 2232, Fax: 06741 - 2310
Email: info@solwodi.de, Homepage: <http://www.solwodi.de>

Bankverbindung: Landesbank Saar
BLZ 590 500 00, Konto Nr. 17 898 008

Bericht über die Reise nach Kenia vom 29. Juni bis 14. Juli 2010

Sr. Lea Ackermann wird begleitet von Oanh Tran (SOLWODI, Buchhaltung) und Jacqueline Kotte (SOLWODI, Referentin der Geschäftsleitung).

Inhaltsverzeichnis

Dienstag, 29. Juni 2010	3
Anreise	3
Mittwoch, 30. Juni 2010	3
Ankunft – Begrüßung	3
Erste Gespräche	4
<i>Die Selbsthilfegruppen</i>	4
<i>Die Fußballerinnen</i>	5
<i>Die Schülerinnen und Auszubildenden</i>	5
Donnerstag, 01. Juli 2010	6
Vorbereitung der Vorstandssitzung	6
Besuch bei Emily	6
Freitag, 02. Juli 2010	7
Einzelgespräche und Vorstandssitzung	7
Samstag 03. Juli 2010	7
Besuch bei SOLGIDI	7
Sonntag 04. Juli 2010	11
Kenianischer Gottesdienst	11
Montag 05. Juli 2010	12
Sr. Lea fliegt zurück nach Deutschland	12
Dienstag 06. Juli 2010	12
Eine unheimliche Begegnung	12
Mittwoch 07. Juli 2010	12
Oanh Tran fliegt zurück nach Deutschland	12
Donnerstag 08. Juli 2010	13
Kongowea	13
Freitag, 09. Juli 2010	16
Majopeni Village und „Home Visits“	16
Samstag 10. Juli 2010	20
Besuch bei Violet	20

Sonntag 11. Juli 2010	21
Die Altstadt von Mombasa.....	21
Montag 12. Juli 2010	21
Freud und Leid	21
Dienstag 13. Juli 2010	23
Der letzte Tag in Kenia	23
Mittwoch 14. Juli 2010	24
Zurück in Deutschland	24
Zu guter Letzt... ..	25

Dienstag, 29. Juni 2010

Anreise

Sr. Lea Ackermann: Nachdem wir (Sr. Lea Ackermann, Oanh Tran und Jacqueline Kotte) am Vormittag noch gearbeitet und im Büro in Boppard die letzten Vorkehrungen für die Reise getroffen haben, verabschieden wir uns gegen 13:00 Uhr um die restlichen Besorgungen zu machen und unsere Koffer fertig zu packen. Am späten Nachmittag treffen wir uns wieder und fahren mit dem Zug an den Frankfurter Flughafen. Wir sind alle gespannt auf die Frauen und Mädchen, die von SOLWODI und SOLGIDI unterstützt werden und freuen uns darauf, mit ihnen über ihre Erfahrungen sprechen zu können.

Mit ein wenig Verspätung steigen wir um 20:30 Uhr Ortszeit in den Flieger, der uns mit kurzem Zwischenstopp in Tansania nach Kenia bringt. Der Flug ist diesmal sehr anstrengend und vor allem unbequem, da scheinbar die Abstände zwischen den Sitzreihen reduziert wurden. Es fällt mir schwer, eine Sitzposition zu finden in der meine Beine nicht nach kurzer Zeit schmerzen. Da es unter diesen Umständen ohnehin nicht möglich ist sich auszuruhen, beschließen wir, schon einmal ein wenig Vorarbeit zu leisten und sehen uns gemeinsam die Unterlagen an, die uns die Mitarbeiterinnen aus Mombasa per E-Mail geschickt haben.

Mittwoch, 30. Juni 2010

Ankunft – Begrüßung

Sr. Lea Ackermann: Um 07:00 Uhr landen wir auf dem Flughafen von Mombasa. Dort werden wir bereits von Anastasia und Grace – zwei Mitarbeiterinnen von SOLWODI-Kenia – sowie Musa, dem Fahrer, erwartet und freudig in Empfang genommen. Sie bringen uns zu unserem Hotel. Wir beziehen unsere Zimmer und machen uns kurz frisch, bevor wir um 13:00 Uhr ins Büro fahren. Dort erwartet uns eine große Überraschung...



Jacqueline Kotte: Es dauert einen Moment bis ich realisiere, dass die Trommelklänge, Tänze und Gesänge, deren Intensität mich überwältigt, für uns bestimmt sind. Ich sehe die große Freude in den Gesichtern dieser unglaublich vielen Menschen, die alle nur hier her gekommen sind, um „Mama Lea“, wie sie Schwester Lea liebevoll nennen, willkommen zu heißen. Wir bekommen Ehrenplätze und ich bin beeindruckt von dem tollen Programm, das hier nur für

uns auf die Beine gestellt wurde. Die Mitglieder der Selbsthilfegruppen von SOLWODI führen verschiedene Tänze auf und erzählen von den Herausforderungen ihres Alltags in den Elendsvierteln in und um Mombasa. Sie berichten von Trockenheit und Wassermangel in Kenia, von den vielen Krankheiten - wie Cholera - die sich in den Slums rapide verbreiten und von Einzelschicksalen wie dem einer jungen Frau, die heute im Slumviertel Majopeni bei der Geburt ihres Kindes gestorben ist.

Anschließend ergreifen die Leiterinnen der einzelnen Selbsthilfegruppen das Wort und bedanken sich im Namen aller Gruppenmitglieder bei „Mama Lea“ und „Mama Elizabeth“ (Elizabeth Nyambura ist Sozialarbeiterin bei SOLWODI-Kenia) von Herzen für die Hilfe, die sie ihnen gegeben haben. Mit der Unterstützung von SOLWODI haben viele Frauen den Ausstieg aus der Armutspstitution geschafft und alternative Verdienstmöglichkeiten gefunden. Sie haben nun wieder eine Perspektive und sehen voller Hoffnung in die Zukunft. Dass sie weiterhin von SOLWODI unterstützt werden in ihrem Kampf für ein besseres Leben, das ist ihr größter Wunsch. Die Geschichten berühren mich zutiefst und ich bin beeindruckt davon, wie stark diese Frauen wirken und wie viel Freude sie trotz ihres schweren Lebens ausstrahlen.

Immer wieder fordern die Frauen Schwester Lea dazu auf, bei ihren Tänzen mitzumachen. Gerne nimmt sie dieses Angebot an und tanzt lachend gemeinsam mit ihnen für ein besseres Leben. Im Anschluss an diese wunderbare Begrüßungsfeier treffen Oanh Tran und ich uns mit den Buchhaltern von SOLWODI-Kenia, während Schwester Lea sich mit einigen Klientinnen unterhält.

Erste Gespräche:

Die Selbsthilfegruppen

Sr. Lea Ackermann: Ich führe Gespräche mit den Vertreterinnen der Selbsthilfegruppen, den Fußballerinnen und weiteren Jugendlichen. Ich möchte wissen, welche Aktivitäten sie unternehmen, was ihre Erfolge und was ihre Probleme sind. Bei den Jugendlichen erkundige ich mich nach dem Ausbildungswunsch und ihren Vorstellungen für die Zukunft. Die Frauen und Mädchen leben alle in großer Armut und haben sich dank des SOLWODI-Programmes zusammengeschlossen um sich gegenseitig zu unterstützen. Einige Frauen haben gemeinsame Spargruppen gebildet, die jeder von ihnen bis heute ein kleines Geschäft – ein sogenanntes „small business“ ermöglicht haben.



Bei ihren wöchentlichen Treffen zahlt jede Frau 20 ksh, was in etwa 0,20 € entspricht, in eine gemeinsame Kasse ein. So konnten sie innerhalb von 6 Monaten insgesamt 15.000,- ksh (ca. 150,-€) ansparen, die bei Engpässen wieder an einzelne Mitglieder der Gruppe ausgeliehen werden können. Man sieht ihnen an, wie stolz ihre Erfolge sie machen und sie sagen mir, wie dankbar sie SOLWODI für die Hilfe und Beratung sind. Früher hatten sie nichts und wussten noch nicht einmal, dass sie überhaupt Rechte haben. Heute kennen sie ihre Rechte und haben ihre eigenen Geschäfte.

Häufig werde ich in Interviews in Deutschland nach meiner Motivation gefragt – die Menschen möchten wissen, was mich dazu bewegte SOLWODI zu gründen und was mich

motiviert immer weiter zu machen. Nun, ich denke, das ist es: Diese Frauen haben lange Zeit ihre Körper verkauft, um ihre Kinder und sich selbst zu ernähren. Sie wurden schuldlos an den Rand der Gesellschaft gedrängt und sahen keine andere Möglichkeit zu überleben, als sich Touristen und Einheimischen für eine Mahlzeit anzubieten. Heute führen sie ihr eigenes Geschäft, helfen sich gegenseitig und blicken voller Zuversicht in eine gute Zukunft für sich und ihre Kinder. Mehr Motivation kann ich mir gar nicht vorstellen.

Die Fußballerinnen



Nach dem Gespräch mit den Selbsthilfegruppen geht es weiter mit den Fußballerinnen, denen wir diese T-Shirts mitgebracht haben. Inzwischen gibt es drei Fußballteams bei SOLWODI. Sie verzeichnen große Erfolge – einige von ihnen spielen sogar in der kenianischen Nationalliga. Sie sagen mir, dass es ihnen durch Fußball gelang, etwas Gutes aus ihrem Leben zu machen. Doch obwohl die Spielerinnen so große Erfolge aufzuweisen haben, wirken sie betrübt. Ich frage nach und mir wird von den vielen Herausforderungen berichtet, denen sich die Teams stellen müssen. Es gibt nicht genug Fußballschuhe und Trikots für alle Spielerinnen. Außerdem kommt es häufig zu Trainingsausfällen, weil die Transportmöglichkeiten für die Frauen begrenzt sind und sie Schwierigkeiten haben, nach dem Training wieder nach Hause zu kommen. Die Frauen wünschen sich nichts mehr als einen Sponsor, der ihnen die nötige Ausrüstung und den Transport finanziell ermöglicht, damit sie sich wieder mit Freude auf ihr so herausragend gutes Spiel konzentrieren können.

Die Schülerinnen und Auszubildenden

Anschließend lerne ich die vielen Mädchen und Frauen kennen, denen Schulbesuch und Ausbildung von SOLWODI und SOLGIDI ermöglicht werden. Darunter sind auch vier Mädchen, die eine Ausbildung zur Automechanikerin absolviert und den Führerschein gemacht haben. Nun benötigen sie eine Arbeit um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.

Wir sprachen bereits bei meinem letzten Besuch über die Möglichkeit, ein sogenanntes „Tuk-Tuk“ zu kaufen. Nun wollen wir diese Idee realisieren. Das Tuk-Tuk ist eine beliebte Transportmöglichkeit in Kenia. Es ist das neue Taxi in Mombasa. Die Mädchen könnten sich das Tuk-Tuk teilen. Jede von ihnen könnte eine Woche lang fahren und mit dem Geld Miete und Lebensunterhalt bezahlen.

Wir arbeiten bis 19.00 Uhr und ich komme gegen 20.00 Uhr im Hotel an, wo ich ein erstes Gespräch mit Elizabeth Akinyi führe. Elizabeth war bis vor Kurzem Leiterin von SOLWODI Kenia. Sie hat SOLWODI in Kenia sehr gut weiterentwickelt, viele neue Projekte integriert und die Arbeit von SOLWODI hervorragend vorangebracht. Aufgrund interner Unstimmigkeiten verließ sie zu meinem großen Bedauern SOLWODI. Mit ihr habe ich ein Wasserprojekt ins Leben gerufen. Damit soll jungen Mädchen, die bereits ihren Lebensunterhalt durch Wassertragen verdienen müssen, der Schulbesuch ermöglicht werden. Das Motto lautet „Schule statt Wasser schleppen“. Das Projekt wird SOLWODI Deutschland mit der freundlichen Unterstützung von Herrn Dominik Galliker und der Stiftung Academia

Engelberg verwirklichen. Ich bespreche die Einzelheiten für die Vereinsgründung mit Elizabeth und habe, nachdem sie gegangen ist, nur noch genug Zeit mir Hände und Gesicht zu waschen, bevor ich um 20:50 Uhr in den Speisesaal hetze. Gerade noch rechtzeitig bekomme ich etwas zu essen, denn um 21:00 Uhr endet die Speisezeit. Ich spreche noch kurz mit Jacqueline und Oanh. Wir sind alle geschafft und gehen bald zu Bett, denn der nächste Tag verspricht wieder anstrengend zu werden.

Donnerstag, 01. Juli 2010

Vorbereitung der Vorstandssitzung

Sr. Lea Ackermann: Um 7:30 Uhr werden wir von Elizabeth Nyambura im Hotel abgeholt. Im Büro werde ich schon von der ersten Vorsitzenden von SOLWODI-Kenia, Viktoria Nduku, erwartet um die Vorstandssitzung vorzubereiten. Morgen möchte ich Einzelgespräche mit den Mitarbeiterinnen führen, bevor ich mich mit dem Vorstand treffe um ein umfassendes Bild über die Situation vor Ort zu bekommen. Gemeinsam mit Viktoria und Agnes Mailu spreche ich über die Idee, ein Tuk-Tuk zu kaufen und beschließe, dies noch während meines Aufenthaltes zu tun.

Besuch bei Emily

Jacqueline Kotte: Als Schwester Lea aus der Besprechung kommt, fahren wir gemeinsam mit Elizabeth Nyambura zu Emily. Sie ist nicht zu Hause, aber wir treffen ihren Sohn an, der allein am Tisch sitzt und lernt. Wir unterhalten uns mit ihm über die Schule. Sein Lieblingsfach ist Mathematik und sein Zeugnis hervorragend. Bis auf eine Zwei hat er nur Einser.



Als Emily von ihren Besorgungen nach Hause kommt, berichtet sie uns unter Tränen, dass es im Brunnen kein Wasser gibt. Es muss noch tiefer gebohrt werden. Ihre fünf Hühner sind zudem vor kurzem an einer Hühnerkrankheit verendet. Nun möchte Emily alles sauber machen und wieder neue Hühner kaufen.

Sie zeigt uns ihr Haus und das Zimmer, welches sie mit ihrer 15-jährigen Tochter teilt. Neben ihren eigenen Kindern hat Emily lange Jahre ihre Geschwister versorgt. Diese sind nun selbständig. Zur Zeit pflegt sie ihre kranke Schwester, die mehrere Operationen über sich ergehen lassen musste, nachdem die Ärzte bei der Geburt ihres ersten Kindes die Plazenta in ihrem Bauch vergessen hatten. Das Lebensmotto von Emily lautet „I will never give up“, wie sie uns erzählt. Ich bin beeindruckt von ihrer Stärke und Zuversicht trotz der schlimmen Situation in der sie sich befindet. Nach einem weiteren langen und intensiven Tag verabschieden wir uns von Emily und fahren zurück ins Hotel, wo wir wieder knapp vor Ende der Speisezeit eintreffen.



Freitag, 02. Juli 2010

Einzelgespräche und Vorstandssitzung

Sr. Lea Ackermann: Vor dem Frühstück gehe ich im Meer schwimmen. Meinen beiden Begleiterinnen ist es noch zu kalt, doch ich finde es sehr belebend – vor allem weil ich weiß, dass heute wieder ein anstrengender Tag sein wird. Nach dem Frühstück werden wir um 07:45 Uhr abgeholt und ins Büro gebracht, wo wir nach einer knappen Autostunde eintreffen. Während Jacqueline und Oanh sich weiterhin mit der Buchhaltung beschäftigen, führe ich die Einzelgespräche mit allen Mitarbeitern. Um 12:30 Uhr sind wir mit den Einzelbesprechungen fertig und sofort danach findet ein Gespräch mit allen Mitarbeiterinnen gemeinsam statt. Um 14:55 Uhr bemerke ich erstmals, dass ich mich seit heute früh nicht einmal von meinem Platz wegbewegt habe. Um 15:00 Uhr geht es direkt weiter mit der Vorstandssitzung, die dann bis 19:00 Uhr dauert.



Jacqueline Kotte: Ich frage mich, wie Schwester Lea das aushält. Seit heute früh sitzt sie pausenlos in Besprechungen und ist nicht einmal aufgestanden um sich die Füße zu vertreten. Nachdem ich Oanh noch etwas bei ihrer Arbeit unterstützt habe, spreche ich mit einer Mitarbeiterin über das Reintegrationsprojekt und beantworte meine E-Mails.

Meine Mittagspause verbringe ich heute zum ersten Mal außerhalb des Büros. Gemeinsam mit Victoria – einer Praktikantin aus Kanada – gehe ich in ein nahe gelegenes Straßenrestaurant und esse Reis mit Gemüse. Anschließend geht es zurück ins Büro wo wir bis 20:00 Uhr weiter arbeiten. Um 20:50 Uhr kommen wir wieder einmal kurz vor Ende der Speisezeit im Hotel an, wo wir gemeinsam mit Elizabeth Akinyi zu Abend essen.

Samstag 03. Juli 2010

Besuch bei SOLGIDI

Jacqueline Kotte: Über den schönen Mamangina Drive – die Strandpromenade Mombasas – fahren wir zu SOLGIDI. Dort werden wir schon von den Mitarbeiterinnen Agnes und Evelyne sowie den Kindern und Müttern, die von SOLGIDI betreut werden, erwartet. Schwester Lea zeigt mir die Treppe auf der sie während der Anfänge von SOLWODI immer gegessen hat, weil es im Büro selbst viel zu warm war.



Sr. Lea Ackermann: Vor dem Meeting bei SOLGIDI fahre ich mit Jacqueline noch schnell in die Altstadt, bevor die Wechselstube zumacht. Hier kann am günstigsten Geld getauscht werden. Ich möchte unbedingt das Tuk-Tuk kaufen, solange ich noch hier bin, damit die vier Mädchen ihren Lebensunterhalt damit verdienen und etwas in die Fahrtenkasse der Fußballerinnen einbringen können. 5.000 Euro haben wir getauscht und 500.000 ksh dafür bekommen – eine riesige Menge Geld. Dann fahren wir zum Autohändler und kaufen das Tuk-Tuk. Wir zahlen an und bringen anschließend das Restgeld zur Bank. Als wir die Bank betreten, bekomme ich erst einmal einen riesigen Schreck. So viele Menschen hatte ich nicht erwartet. Elizabeth Nyambura erklärt mir, dass heute Zahltag ist und die Menschen ihre Löhne abholen. Da die Bank in 20 Minuten schließen soll, werde ich langsam nervös.



Glücklicherweise haben wir aber Elizabeth dabei, die ganz souverän ein Gespräch mit dem Bankdirektor organisiert, wir können schnell einzahlen und schon sind wir wieder draußen.



Jacqueline Kotte: Nachdem wir das Tuk-Tuk gekauft haben, fahren wir zurück zu SOLGIDI. Das dortige Meeting beginnt mit einem Gebet. Anschließend sitzen die Mütter auf der einen und ihre Töchter auf der anderen Seite. Abwechselnd sprechen sie über ihre Erfahrungen in den Selbsthilfegruppen. Seit kurzem organisiert auch SOLGIDI die Mütter der Kinder in Selbsthilfegruppen. Zuerst erzählen die Mütter von den Vorteilen, die die Gruppen für sie haben. Nun können sie die Schulgebühren für ihre Kinder bezahlen, helfen sich gegenseitig und lernen, wie sie besser mit ihren Kindern kommunizieren können. Außerdem tauschen sie Tipps und Ideen für ihre „small business“ – die eigenen kleinen Geschäfte - aus. Die Mütter hoffen, dass ihre Kinder sie später - nach der Schul- und Berufsausbildung – unterstützen werden.



Im anschließenden Gespräch mit den Müttern stelle ich fest, dass viele von ihnen falsche Vorstellungen von Deutschland haben. Sie denken, dass eine Heirat mit einem Deutschen ihnen ein besseres Leben ermöglichen wird und fragen mich, ob ich ihnen Männer in Deutschland vermitteln kann. Viele stecken mir auf kleinen Zetteln ihren Namen mit ihrer Telefonnummer zu. Durch die Arbeit bei SOLWODI und die vielen schlimmen Schicksale von Frauen, die ich seither gehört habe, bin ich gleich alarmiert und versuche den Frauen

verständlich zu machen, dass eine solche Heirat meist nicht den gewünschten Effekt hat. Die Einzelheiten von Frauen, die in Deutschland von ihren Ehemännern als Sexsklavinnen regelrecht „gehalten“ wurden, die zuhause eingesperrt oder sogar in Bordelle vermietet wurden, erzähle ich ihnen jedoch nicht.

Sr. Lea Ackermann: Eines der College-Girls – der Mädchen, die eine höhere Schule besuchen – hält eine schöne Ansprache. Sie erzählt davon, dass die Mädchen vorher keine Hoffnung hatten, etwas aus ihrem Leben zu machen und dass ihnen der Antrieb fehlte. Durch den Schulbesuch müssen sie nun früh aufstehen und ihre Hausaufgaben machen. So haben sie einen geregelten Tagesablauf und geraten nicht auf die schiefe Bahn.



Die Seminare, die sie bei SOLGIDI besuchen können, helfen ihnen zudem mit ihrem Leben und der Situation umzugehen. Die Beratung ist den Mädchen eine große Hilfe. Wenn sie Probleme haben, setzen sie sich zusammen und helfen sich gegenseitig dabei, ihr Leben zu meistern.

Die Mädchen erzählen von den Herausforderungen ihres Alltags. Viele haben einen langen Weg zur Schule. Da ihre Mütter die Transportkosten, die zu den Hauptverkehrszeiten und bei schlechtem Wetter zusätzlich angehoben werden, nicht zahlen können, müssen sie zu Fuß zur Schule gehen. Einige von ihnen müssen deshalb bereits morgens um 06:30 Uhr aus dem Haus um pünktlich um 08:00 Uhr in der Schule zu sein. Oft verpassen sie wegen des Transportproblems den Unterricht.

Ein weiteres Problem stellt der mangelnde Zugang zu Unterrichtsmaterialien dar. Die Mädchen haben keine Schulhefte und -bücher – können nicht einmal Kopien bezahlen. Auch die Bücherei ist für sie zu teuer – der einmalige Eintritt kostet 20 ksh (0,20 €) und die Mitgliedschaft für einen Monat etwa 300 ksh – also ungefähr 3 Euro. Einen Internetzugang hat keine von ihnen. Sie sind auf Bücher angewiesen um die nötigen Recherchen für ihre Hausaufgaben anzustellen. Ihr größter Wunsch ist eine Mitgliedschaft in der Bücherei.

Jacqueline Kotte: Vor allem die langen Schulwege, die für junge Mädchen nicht ungefährlich sind, machen Schwester Lea Sorgen. Sie schlägt Agnes Mailu – der Leiterin von SOLGIDI – vor, ein neues Projekt zu gründen. Die Schülerinnen könnten jeweils zu zweit oder zu dritt ein Zimmer in der Nähe des Colleges bewohnen. So würden sich die Wege zur Schule verkürzen und die Mädchen wären weniger Gefahren ausgesetzt. Doch Agnes lehnt ein solches Projekt ab. Sie möchte, dass die Mütter sich dafür verantwortlich fühlen, ihren Töchtern den Transport zur Schule zu ermöglichen. Sie sollen dafür kämpfen, dass ihre Töchter etwas lernen und so etwas aus ihrem Leben machen. SOLGIDI ist finanziell nicht in der Lage, die Transportkosten für alle Mädchen zu bezahlen. Agnes möchte, dass die Frauen lernen die

Verantwortung für ihre Töchter zu übernehmen und dass keine Abhängigkeiten der Frauen und Mädchen zu SOLGIDI geschaffen werden.

Sr. Lea Ackermann: Auch wenn es sich im ersten Moment hart anhört, so weiß ich doch, dass Agnes recht hat. Sie weiß, wovon sie spricht. Denn Agnes selbst wuchs als Älteste von 7 Geschwistern auf. Ihr Vater hatte zwar eine wichtige Position in der kenianischen Regierung inne, war aber schwerer Alkoholiker, der alles Geld der Familie vertrank und seine Frau und Kinder schlug. Die Mutter von Agnes war Lehrerin, die zum Glück den Mut fand, sich von ihrem gewalttätigen Ehemann zu trennen.

„Sie hatte die Kraft sich zu trennen, weil sie ausgebildet war und einen Beruf hatte“, sagt Agnes heute über ihre Mutter. Da ihre Mutter berufstätig war, hatte Agnes die Verantwortung für ihre Geschwister und musste diese versorgen. Nebenher ging sie zur Schule und ihr großer Traum war es, einmal zu studieren. Glücklicherweise unterstützte ihr Großvater ihren Traum und zahlte die Schulgebühren und das Studium in Nairobi. Agnes wurde Agrar-Ingenieurin und kam nach Mombasa zurück. Dann war sie wieder für ihre Familie da: „Frauen und Mädchen haben ein mitfühlendes und sorgendes Herz. Sie sind dazu geschaffen die Verantwortung für die Familie zu übernehmen und für ihr Wohlbefinden zu sorgen.“ Das ist Agnes' Überzeugung, so hat sie es in der eigenen Familie erfahren.

Schmunzelnd denke ich zurück an den Tag an dem ich Agnes kennenlernte. Ich war händeringend auf der Suche nach einer guten Mitarbeiterin für SOLWODI in Kenia und Agnes wurde mir von einer meiner Mitschwestern in Mombasa empfohlen. Auf die Frage, wie viele Kinder sie habe sagte sie mit größter Überzeugung: „5!“ Nach einem ersten Gespräch lud Agnes mich am Abend zu sich nach Hause ein. Neben ihren beiden Söhnen lebten noch zwei Kinder ihres Bruders sowie ihre Schwester und deren Tochter bei ihr. Beim nächsten Mal sagte mir Agnes, sie habe 7 Kinder. Diese Zahl änderte sich häufiger und ich fing schon an, mich darüber zu wundern, bis ich feststellte, dass es immer so viele Kinder waren, wie gerade bei ihr lebten. Fragt man Agnes heute, wie viele Kinder sie hat, wird sie sagen, dass es 165 sind. Denn auch um die Kinder bei SOLGIDI kümmert sie sich wie um ihre eigenen.



Agnes wünscht sich von den Müttern der Mädchen, die von SOLGIDI betreut werden, dass sie es aus eigener Kraft schaffen, sich und ihre Kinder zu versorgen. Ich habe keinen Zweifel daran, dass Agnes diesen Wunsch durchsetzen wird. Bisher konnte sie schon sehr viele Erfolge verzeichnen. So hat sie ein Team aus 5 ehrenamtlichen Frauen aufgebaut, die sie bei den Aktivitäten des SOLGIDI-Programms unterstützen. Wie sie uns berichtet, helfen sich alle Frauen gegenseitig und sind dabei sehr erfolgreich. Das zeigt sich auch darin, dass Agnes und das SOLGIDI-Projekt erst vor kurzem mit dem Shalom-Preis der Universität Eichstätt ausgezeichnet wurden.

Jacqueline Kotte: Ich fühle mich wohl bei den Frauen. Sie sind alle sehr nett und haben uns herzlich aufgenommen. Eines der College-Mädchen erzählt uns, dass sie keine Eltern mehr hat. Schwester Lea hinterlegt 15.000 ksh für sie, womit sie ein Jahr lang ihre Miete zahlen kann. Diana, die wir ebenfalls kennen lernen, erhält von Schwester Lea zudem 5.000 ksh um sich eine Matratze zu kaufen als wir erfahren, dass sie auf dem Boden schläft.





Wir fahren gemeinsam mit Emily und Elizabeth Nyambura zum Haller Park, der an der Hauptstraße auf dem Weg zu unserem Hotel liegt. Der Schweizer Dr. René Haller hat vor 40 Jahren dieses Gelände einer ehemaligen Zementfabrik aufgeforstet und einen wunderschönen Park für die herrlichen exotischen Pflanzen, Bäume und Tiere Kenias geschaffen. Wir kommen gegen 17:00 Uhr dort an und haben noch eine knappe Stunde bis zur Dunkelheit, die wir für einen Spaziergang in dieser tollen Umgebung nutzen. Emily ist ganz begeistert. Schon seit 20 Jahren lebt sie in Mombasa und hat so etwas Schönes vorher noch nie gesehen. Diese Tatsache macht mich unfassbar traurig. Touristen aus aller Welt, die die Chance haben, wilde Tiere auf Safaris live zu sehen und Afrikaner, die die Tiere zwar vor der Haustür haben, sie jedoch nur vom Hörensagen kennen.



Sonntag 04. Juli 2010

Kenianischer Gottesdienst

Jacqueline Kotte: Am Morgen geht Schwester Lea noch einmal im Meer schwimmen. Ich kann mich noch immer nicht dazu durchringen – es ist mir einfach zu kalt. Deshalb wate ich lediglich durch das Wasser. Um 09:30 Uhr werden wir im Hotel abgeholt und nach Mombasa gebracht. Schwester Lea fährt zur Vorstandssitzung und ich gehe indes in die Kathedrale um an einem Gottesdienst teilzunehmen. Gottesdienste finden hier mehrmals täglich statt, denn sie sind sehr gut besucht. Die Stimmung ist ansteckend, der Gottesdienst lebendig und von Tanz und Gesang geprägt, was ganz nach meinem Geschmack ist und nicht so trocken und nüchtern wie die meisten Gottesdienste in Deutschland.



Nach dem Gottesdienst und dem Ende der Vorstandssitzung fahren wir ins Rescue Center. Auch dieses Mal sind die Geschichten neu und bewegend für uns. Wir sind froh, dass es diesen Zufluchtsort gibt.

Montag 05. Juli 2010

Sr. Lea fliegt zurück nach Deutschland

Sr. Lea Ackermann: Heute ist mein Aufenthalt in Kenia leider schon zu Ende, da ich bereits übermorgen wieder dienstlich zu einer Konferenz nach Albanien fliegen muss. Mein Flieger zurück nach Frankfurt geht sehr früh, weshalb ich schon im Morgengrauen aufstehe. Ich freue mich sehr darüber, dass Jacqueline und Oanh sich extra den Wecker gestellt haben und gekommen sind um mich zu verabschieden.

Jacqueline Kotte: Nachdem wir Schwester Lea verabschiedet haben, frühstücke ich zusammen mit Oanh und warte auf den Fahrer, der uns um 07:45 Uhr am Hotel abholt um uns ins Büro zu bringen.

Am Abend fahren wir mit dem Matatu – einem kenianischen Sammeltaxi – zurück zum Hotel.



Dienstag 06. Juli 2010

Eine unheimliche Begegnung

Jacqueline Kotte: Den Vormittag verbringen wir im Büro von SOLWODI, wo ich Agnes dabei helfe, eine Auswahl unter den Bewerberinnen zu treffen, die sich auf die Stelle der Teamleiterin beworben haben. Oanh Tran hat an ihrem letzten Tag vor der Rückreise noch viel zu erledigen. Gegen 18:00 Uhr geht es noch einmal zu SOLGIDI wo wir ein kurzes Gespräch mit Agnes und Evelyn haben, bevor wir zum ersten Mal ohne einheimische Begleitung mit einem Matatu zurück zum Hotel fahren. Auf dem kurzen Weg von der Matatu-Haltestelle zum Hotel begegnet uns im Dunkeln ein Mann, der behauptet der Sicherheitsdienst auf diesem Weg zu sein. Da ich mir das nicht vorstellen kann, beschleunige ich meine Schritte und bitte Oanh, die mich fragt warum ich so schnell laufe, sich zu beeilen. Im Dunkeln kann ich noch erkennen, dass der Mann einen Speer in der Hand hält und bin froh, als er einige Zeit später von uns ablässt. Als wir dem Hotelpersonal später von dem Vorfall berichten, bestätigt sich meine Unruhe. Uns wird gesagt, dass wir diesen Weg im Dunkeln meiden sollten, da er zu gefährlich sei.

Mittwoch 07. Juli 2010

Oanh Tran fliegt zurück nach Deutschland

Jacqueline Kotte: Oanh Tran ist inzwischen ebenfalls abgereist. Den Vormittag verbringe ich noch einmal im Büro. Anschließend treffe ich mich mit Grace, die mir von ihrem Leben und den Herausforderungen erzählt, mit denen sie täglich zu kämpfen hat.



Donnerstag 08. Juli 2010

Kongowea

Jacqueline Kotte: Da heute mein erster Urlaubstag ist, stehe ich spät auf. Die Sonne strahlt in mein Zimmer und macht mich munter, weshalb ich schon um 12:45 Uhr in Mombasa bin. Um diese Uhrzeit herrscht in der Stadt kaum Verkehr und ich kann mir alles in Ruhe ansehen. Um 13:30 Uhr treffe ich mich mit Elizabeth Nyambura, die mit mir nach Kongowea, einem Stadtteil Mombasas, fährt. Dort gehen wir durch die Slums und über den angrenzenden Markt. Alles wirkt sehr elend hier. Die Wege sind nicht richtig befestigt und überall ist es matschig. Zudem liegt ein strenger Geruch von Abwasser in der Luft.



Zunächst besuchen wir die „Schule“ des Viertels. Ungefähr 130 Kinder werden von Freiwilligen in einem heruntergekommenen Verschlag unterrichtet. Das Dach ist bereits teilweise von den Regenmassen eingedrückt worden, doch die Kinder sitzen trotzdem fröhlich darunter und begrüßen mich singend. Ohne den freiwilligen Unterricht hätten diese Kinder keine Chance auf Bildung, weil ihre Mütter sich den Schulbesuch nicht leisten können. Trotzdem lernen sie dieselben Dinge, die an öffentlichen und privaten Schulen auf



dem Lehrplan stehen – auch Englisch. Die Kleider der Kinder sind zerrissen und sie haben keine Schreibhefte. Noch nicht einmal eine vollständige Tafel für den Unterricht konnten sie sich leisten. Ihre Situation macht mich sehr traurig und ich bewundere sie dafür, dass sie trotz allem so fröhlich wirken.

Sie haben aus Wolle viele bunte Traumfänger gebastelt, auf die sie sehr stolz sind. Fünf davon schenken sie mir und ich nehme mir vor, noch während meines Aufenthaltes dafür zu sorgen, dass diese Kinder eine Tafel und Schreibhefte bekommen.



Anschließend besuchen wir die Selbsthilfegruppen und treffen dort auf die Mütter der meisten Kinder, die wir in der Schule kennengelernt haben. Zweck dieser Gruppen ist es, die Frauen bei der Versorgung ihrer Kinder zu unterstützen. Ihnen wird beigebracht, wie sie ein kleines Geschäft eröffnen und leiten können. Die Frauen sollen ganzheitlich gestärkt – empowered – werden. Sie sollen wissen, dass

sie stark genug sind, um etwas zu verändern. Sie sollen sich gegenseitig stützen und Hilfestellungen geben. So soll auch vermieden werden, dass die armen Leute von den Reichen ausgebeutet werden. Während meines Besuches lerne ich die einzelnen Gruppen kennen, die zu diesem Programm gehören.



Die Frauen der „Samallah Gruppe“ haben ein gemeinsames Sparprogramm erarbeitet. Bei ihren wöchentlichen Treffen zahlt jede von ihnen den Gegenwert von etwa 0,50 € in die gemeinsame Kasse ein. Wenn eine von ihnen Probleme hat, wird ihr das Geld aus der Gemeinschaftskasse geliehen und sie kann es später wieder zurückzahlen. Die Gruppe stellt sich zusammen den Herausforderungen des Alltags. Krankheiten wie Typhus und Cholera stellen ein großes Problem dar – vor allem wenn es so viel regnet. Außerdem

stürzen die Dächer unter den Regenmassen ein und teilweise werden sogar ganze Häuser weggeschwemmt.

Die „Friendly Gruppe“ ist eine der ältesten Gruppen. Die Mitglieder der Gruppe kaufen Kohle und verkaufen diese mit Gewinn weiter. Mit dem Verkauf wechseln sich die Frauen ab. Sie würden ihren Kindern gerne College-Kurse ermöglichen und gemeinsam ein Kiosk kaufen. Dafür benötigen sie zusätzliche finanzielle Unterstützung. Eine der Frauen verkauft außerdem Bananen. Sie sagt mir, dass sie mir beim nächsten Mal welche mitbringen wird. Die Frau ist sehr alt, doch in ihrem Gesicht spiegeln sich pures Leben, Erfahrung, Weisheit und Freude.





Bei der dritten Gruppe die ich kennenlernen sind nur drei Frauen anwesend. Die anderen sind bei der Mango-Ernte im Norden. Diese Gruppe verkauft hauptsächlich Früchte. Sie treffen sich einmal im Monat um sich untereinander auszutauschen. Eine der Frauen betreibt einen „Großhandel“. Der Rest der Gruppe fährt in die Erntegebiete und bringt anschließend die Früchte zu ihr – sie verkauft diese dann mit Gewinn weiter. Von den Einnahmen ist es ihnen möglich, alle ihre Kinder zur Schule zu schicken.

Anschließend lerne ich die „Unity Gruppe“ kennen. Ihre Sprecherin ist sehr schüchtern, doch dafür ergreift eine Frau namens Maria das Wort. „Mama Maria“ erzählt, dass sie Bohnen und Reis kocht und die Mahlzeiten weiter verkauft. Sie garantiert mir, dass ihre Speisen so nahrhaft sind, dass sie für den ganzen Tag ausreichen und man weder Frühstück noch Abendessen braucht. Maria sorgt für Erheiterung bei den anderen Frauen der Gruppe, die begeistert Beifall klatschen und lachen während sie spricht. Die anderen Frauen haben auch alle ihre eigenen kleinen Geschäfte. Sie verkaufen unterschiedliche Dinge, wie Feuerholz, Snacks oder Kleidung. Maria erzählt, dass sie sich früher nie getraut hat zu sprechen. Nun aber hat sie genug Selbstbewusstsein um den Mund aufzumachen. Selbst vor dem Präsidenten würde sie über ihre Situation sprechen, wie sie sagt. Die anderen Frauen klatschen wieder begeistert Beifall. Die Unity-Gruppe hat die meisten Einnahmen und hat auch am fleißigsten gespart. Sie treten nebenbei oft als Tanzgruppe mit einheitlichen Kostümen auf, um sich so eine weitere Einnahmequelle zu schaffen.



Die „Dispensary-Gruppe“ gibt es erst seit April 2010 – sie ist also eine der neuesten Gruppen im Selbsthilfeprogramm. Ich frage die Frauen, ob die Gruppe ihnen bereits geholfen habe. Natürlich hat sie das! – so ihre klare Aussage. Sie halten zusammen und unterstützen sich gegenseitig um nacheinander ein eigenes Geschäft eröffnen zu können. Mir fällt auf, in welcher großen Dimensionen man in Deutschland im Gegensatz zu Kenia denkt. Den Menschen hier in den Slums von Kongowea helfen schon Kleinigkeiten. Eine der Frauen konnte

mit den Ersparnissen der Gruppe einen kleinen Ofen kaufen in dem sie nun Kartoffeln grillt und diese an einer nahe gelegenen Schule verkauft. Für dieses eigene Geschäft hat sie 5.000 ksh benötigt. 50 Euro um auf eigenen Beinen zu stehen, um ihr eigenes Geld zu verdienen. Ich bin erstaunt darüber, aus wie wenig Geld diese Frauen so viel machen können. Für 50 Euro können sie das Überleben ihrer gesamten Familie sichern. Wie schnell könnte ihnen wohl allen geholfen werden, wenn die Vernetzung zu Deutschland und zu deutschen Helfern besser wäre?

Einige Frauen erzählten mir, dass die Männer in Kenia nichts tun außer Babies zu produzieren. Sie haben viel Freizeit, spielen Billard, treiben sich auf der Straße herum und fühlen sich nicht verantwortlich für Frau und Kind. Die Frauen müssen hart arbeiten um die Familie durchzubringen. Viele von ihnen müssen sich sogar prostituieren und ihren Ehemännern ist dies egal. Stattdessen gehen die Männer aus und machen sich eine schöne Zeit mit anderen Frauen. Das führt wiederum zu einer großen Ansteckungsgefahr mit HIV unter Ehepaaren. Das kenianische Gesundheitsministerium hat deshalb vor kurzem eine Treuekampagne gestartet um zu verhindern, dass Ehepartner fremdgehen.

Nach unserem Besuch in Kongowea unterhalte ich mich noch einige Zeit mit Elizabeth Nyambura über die Eindrücke, die ich heute sammeln konnte. Sie erklärt mir auch, dass der Grundschulbesuch zwar offiziell kostenlos sei, dass allerdings Kosten für Uniformen, Bücher, Elternsprechstunden und sonstige Aktivitäten anfallen. Diese vielen kleinen Ausgaben können sich die meisten Eltern nicht leisten. Hinzu kommt, dass nur in die Grundschule aufgenommen wird, wer vorher im Kindergarten war. Dieser ist jedoch wiederum kostenpflichtig. Ein Teufelskreis, wie ich bemerke und ich frage mich, wie man das ändern könnte.

Freitag, 09. Juli 2010

Majopeni Village und „Home Visits“

Jacqueline Kotte: Gemeinsam mit Catherine, einer ehrenamtlichen Sozialarbeiterin die mit Elizabeth Nyambura zusammen arbeitet, besuche ich heute die Schule von Rebecca im Majopeni Village, einem Teil von Kongowea. Rebecca beeindruckt mich. Sie hat ihr eigenes Haus zur Verfügung gestellt um dort Unterricht zu geben. Anfangs hat sie mit den Kindern gesungen und gespielt. Irgendwann fing sie dann an zu fragen: „Wer kann bis 5 zählen?“, „Wer kennt das ABC?“ So entwickelte sich aus dem spielerischen Lernen eine Schule und immer mehr



Kinder kamen hinzu. Zuerst gab es nur eine Klasse – mittlerweile werden es immer mehr, da auch immer mehr Schüler dazu kommen. Ihre „Rebby Juniors Academy“ ist offen für alle Kinder im Umkreis. Von den Eltern, die es sich leisten können, verlangt Rebecca 300 ksh, also ca. 3 Euro Schulgeld pro Monat. Von den Waisenkindern und den Kindern die an HIV erkrankt sind, verlangt sie kein Geld.



Ein Problem entsteht allerdings, wenn es regnet. Denn die Dächer sind nicht dicht und oft steht das Regenwasser so hoch, dass der Unterricht ausfallen muss. Rebecca erzählt mir, dass ihr großer Wunsch die Errichtung einer richtigen Schule ist, also eines eigenen Hauses für den Unterricht.



Später versammeln sich alle Kinder um ein Theaterstück aufzuführen. Die Texte stammen von Rebecca selbst und das Stück handelt von einer Frau, die auf der Suche nach einer Arbeit ist. Sie bittet einen Priester um Hilfe, der sie dazu aufmuntert, für einen Arbeitsplatz zu beten. Er sagt ihr, dass sie mit der Hilfe von Jesus Christus eine Stelle bekommen wird. Die Frau stellt sich bei der Managerin eines Hotels vor und obwohl sie die nötigen Qualifikationen für den Posten nicht mitbringt wird sie eingestellt, weil die Managerin sie mag. Doch ihre

Kolleginnen sind eifersüchtig auf die Frau und eine von ihnen geht zu einem Hexenmeister, dessen Medizin dafür sorgen soll, dass die Frau gekündigt und ihr selbst stattdessen der offene Posten angeboten wird. Doch die Hexerei funktioniert nicht und am Ende geht die Frau vom Anfang wieder zu dem Priester und erzählt ihm von ihrem Erfolg im Beruf. Die Aussage des Theaterstückes ist, dass der Glaube an das Wort Gottes stärker ist als Hexerei. Durch das Aufführen der Theaterstücke bekommen die Kinder Selbstbewusstsein, Vertrauen in sich und ihre Fähigkeiten und lernen früh, dass jeder Mensch Rechte hat für die es sich lohnt zu kämpfen. Mich beeindruckt besonders der Glaube, der im Alltag der Afrikaner eine große Rolle spielt. An den Wänden hängen überall Texte, die Gott preisen.



Bevor ich gehe, gebe ich Rebecca umgerechnet 80 Euro, damit sie bei den Behörden eine offizielle Genehmigung für ihre Schule beantragen kann und erfahre, dass ich die erste bin, die je etwas für ihre Schule gespendet hat. Hin und wieder bekommt sie Unterstützung in Form von Stiften oder ähnlichen Schulmaterialien, doch finanziell wird sie von niemandem unterstützt. Sie gehört zu den Helferinnen der Sozialarbeiterinnen von SOLWODI und bekommt 20,- € monatlich.

Wir verabschieden uns schweren Herzens von Rebecca und den Kindern und ich begleite Catherine bei den „Home Visits“. Ziel der Hausbesuche ist es, die Situation der Frauen einzuschätzen, um effektiv helfen zu können.



Die erste Frau, die wir besuchen ist Milly. Sie arbeitet als Commercial Sex Worker, also in der Prostitution. Milly stammt aus einem kleinen Dorf und erzählt uns, dass sie mit einer Freundin in die Stadt kam, die ihr in Mombasa eine gute Zukunft versprochen hatte. Milly wusste nicht, worauf sie sich einlassen würde. Kurz nachdem sie in Mtwapa angekommen waren, ging ihre Freundin mit einem Touristen in dessen Heimatland und Milly blieb allein zurück. Von der Freundin, die sie in die Prostitution gebracht hatte, übernahm sie das Zimmer und die Freier. Milly erzählt mir, dass sie für Sex zwischen 100 und 150 ksh bekommt. Das sind umgerechnet 1,00 bis 1,50 Euro! In einer Ecke ihres kleinen Zimmers liegen Kartoffeln. Milly sagt uns, dass sie diese von einem Mann geschenkt bekommen hat, der sie mag und dass sie versuchen will, damit Geld zu verdienen. Ihr größter Traum wäre eine Ausbildung zur Friseurin, denn sie weiß, dass sie dafür ein Talent hat. Milly erzählt uns von ihrem siebenjährigen Sohn, der die zweite Klasse einer staatlichen Schule besucht. Das Schulgeld beträgt 300 ksh (3,- €) im Monat. Sie sagt mir, dass ihr Sohn abends alleine in dem kleinen Zimmer zurückbleibt, während sie auf der Suche nach

Freiern durch die Bars und Clubs streift. Er weiß nicht, wie seine Mutter das Geld wirklich verdient und denkt, dass sie in der Nachtschicht eines Hotels arbeitet.



Die zweite Frau, die wir an diesem Tag besuchen, heißt Mary. Sie verkauft seit 15 Jahren Suppe sowie Bier aus Palmensaft, dessen Verkauf in Kenia verboten ist. Da auf den Verkauf des Bieres eine Gefängnisstrafe steht, lebt Mary seit Jahren in Angst vor der Polizei, der sie hohe Summen an Schmiergeld zahlen muss, wenn diese sie kontrolliert. Trotz der Gefahr macht Mary weiter mit dem Verkauf, denn nur so kann sie es sich leisten, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Ein Liter Bier bringt Mary gerade einmal 80 ksh – ihre Monatsmiete beträgt 1000 ksh. Da sie Alkohol verkauft, sind ihre Kunden oftmals nicht gerade der beste Umgang. Vor allem die Männer benehmen sich daneben, wenn sie betrunken sind und belästigen Mary häufig. Mary hat insgesamt 5 Kinder – drei davon leben bei ihr. Ich schaue mich in ihrem winzigen Zimmer um und frage mich, wie sie dort alle Platz finden.

Anschließend besuchen wir Mama Esther. Sie hat früher als Hausmädchen gearbeitet. Heute verkauft sie Chapati – eine Art Tortilla aus Weizenmehl – und Bier aus Palmensaft. Mama Esther hat 6 Kinder von denen drei noch bei ihr leben. Wegen des Platzmangels schläft jedoch nur eines von ihnen bei Esther in dem kleinen Zimmer. Die anderen beiden kommen nachts bei einer Nachbarin unter. Esther erzählt mir, dass es ihr größter Wunsch wäre, ein Pub zu eröffnen. Doch das kann sie sich mit dem Verkauf von Chapati und Bier nicht leisten.



Wir verabschieden uns von Mama Esther und besuchen Jane und Sharon, die gemeinsam mit drei Kindern in einem winzigen und dunklen Zimmer leben dessen Monatsmiete 1000 ksh beträgt. Mehr können sich die beiden Frauen nicht leisten. Sie sind nicht miteinander verwandt, doch Sharon hat Jane und ihr Kind trotz ihrer eigenen Not bei sich aufgenommen. Janes Gesicht ist vollkommen ausdruckslos und gezeichnet von Verzweiflung. Auf dem Rücken trägt sie ihr kleines Kind. Sharon erzählt mir, dass sie Tomaten verkaufen um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Doch damit machen sie gerade einmal 40 ksh Gewinn am Tag und oft werden die Tomaten schlecht, wenn sie nicht alle verkaufen können. In dem kleinen Zimmer herrscht das reinste Chaos. Überall ist es dreckig, benutztes Geschirr und die Schmutzwäsche sind auf dem Boden verteilt. In der Ecke liegt eine kleine Matratze und Sharon erzählt mir, dass sie zu fünft darauf schlafen.



Als wir uns von Jane und Sharon verabschieden und das trostlose Zimmer verlassen, bin ich den Tränen nahe. Ich kann nicht verstehen, wie es heutzutage noch so viel Elend geben kann. Während die Touristen einige Kilometer weiter faul und satt am Strand in der Sonne liegen und das Leben genießen, kämpfen Frauen und Kinder in den Slumvierteln Mombasas verzweifelt um das nackte Überleben.



Die letzte Frau, die wir an diesem Tag zu Hause besuchen ist Maureen. Sie ist 24 Jahre alt und hat einen dreijährigen Sohn, der bei ihrer Mutter und ihren drei jüngeren Geschwistern in Nairobi wohnt. Vor einem Jahr ist Maureen zu ihrer Cousine nach Mtwapa gezogen. Sie erzählt mir von den Problemen, die sie als Prostituierte hat. Zu allem Überfluss gehen viele Freier anschließend einfach weg ohne zu bezahlen. Maureen möchte raus aus der Elendsprostitution. Ihr größter Wunsch wäre es Reiseleiterin zu werden.



Abends treffe ich mich mit Grace zum Streetwork in den vielbesuchten Clubs an der Durchfahrtsstraße nach Nairobi. Grace ist eine ehemalige Prostituierte und arbeitet nun als Sozialarbeiterin bei SOLWODI Kenya. Sie kennt alle Clubs in Mombasa und spricht von den dortigen Prostituierten als „ihre Girls“ um die sie sich kümmert. Als wir ins „Saba Saba“, einen einschlägigen Club in der Gegend gehen, sehe ich sofort, was sie damit meint. Alle Mädchen kennen Grace und freuen sich über ihren Besuch. Ich finde es schön zu sehen, wie sie den Frauen mit ihrer Herzlichkeit eine Art Familienersatz bietet.

Als wir im Anschluss in den Nachtclub „Casablanca“ gehen, bemerken wir Violet. Sie sitzt lange in einer Ecke ohne zu tanzen oder mit jemandem zu reden. Grace spricht sie an und lädt sie auf ein Getränk an unseren Tisch ein. Violet erzählt uns ihre Lebensgeschichte.

Sie hat drei Töchter für deren Schulgeld sie anschaffen muss. Sie hasst den „Job“ als Prostituierte, doch sie sieht keine andere Möglichkeit um Geld zu verdienen. Violet war zweimal verheiratet, doch beide Männer haben sie mit ihren Kindern sitzen lassen. Ihre beiden älteren Töchter sind 14 und 15 Jahre alt – die jüngste gerade einmal ein Jahr und drei Monate. Sie erzählt mir, dass sie ihre jüngste Tochter noch stillt und es ihr deshalb sehr unangenehm ist, wenn die Freier sich an ihren Brüsten zu schaffen machen. Ihre Stimme klingt verzweifelt als sie weitererzählt. Die Tränen stehen ihr in den Augen. Sie habe eine Ausbildung als Sekretärin und zuvor bereits in dem Beruf gearbeitet. Doch es sei geradezu unmöglich für sie, eine seriöse Arbeit zu finden. Sie sagt mir, dass das in Kenia nur über Beziehungen möglich wäre, die sie nicht hat. Nach langer und verzweifelter Suche nach einer guten Arbeitsstelle hat Violet irgendwann aufgegeben und sich einem Schicksal als Prostituierte ergeben. Sie will auf keinen Fall, dass ihre Töchter das gleiche Schicksal haben wie sie und nimmt die Arbeit in Kauf um ihnen eine gute Schul- und Ausbildung zu finanzieren und ihnen so eine bessere Zukunft zu sichern. Die Begegnung mit Violet wird mir immer im Gedächtnis bleiben. Sie ist in meinem Alter – 30 – und hat schon viel Schlimmes erlebt. Violet befindet sich in einer Lebenssituation, die ich mir nicht vorstellen kann. Und das nur, weil ich das Glück hatte, in Deutschland geboren worden zu sein und nicht wie sie in Kenia? Ich finde das nicht fair, es muss doch eine andere Zukunft für sie geben.

Ich frage Violet nach ihren sonstigen Kenntnissen. Sie erzählt mir, dass sie während ihrer letzten Schwangerschaft Chapati und Tee verkauft habe und damit auch relativ erfolgreich gewesen sei. Ich möchte sie dazu animieren, wieder umzusteigen und erinnere sie an die vielen Fähigkeiten, die sie hat. Violet scheint nicht an sich zu glauben und fragt mich stattdessen, ob ich ihr nicht in Deutschland einen Mann suchen könne, denn dann sei sie all ihre Sorgen los. Ich sage ihr, dass das keine Lösung für sie wäre und wahrscheinlich nur dazu führen würde, dass sie irgendwann auch von diesem Mann sitzen gelassen wird. Sie müsse für sich selbst verantwortlich sein und solle sich nicht auf die Hilfe eines Mannes verlassen, den sie kaum kennt. Ich bin mir sicher, dass sie es schaffen kann und hoffe, dass sie das auch irgendwann einsehen wird. Während unseres weiteren Gesprächs gibt Violet zu, dass sie heute tatsächlich an einem absoluten Tiefpunkt angekommen ist. Ihr Job ekelt sie an und sie sagt mir, wie schrecklich es ist, mit so vielen Männern Sex haben zu müssen.

Violet ist es wichtig, mir zu zeigen, dass sie die Wahrheit sagt. Sie lädt mich für den nächsten Tag zu sich nach Hause ein, denn sie möchte, dass ich ihre Töchter kennenlerne und ihre Wohnung sehe. Ich verspreche ihr, sie am nächsten Tag zu besuchen und wir verabschieden uns voneinander. Anschließend gehe ich mit Grace in den nächsten Nachtclub und bemerke, wie viele Prostituierte es in Mombasa gibt.

Samstag 10. Juli 2010

Besuch bei Violet

Jacqueline Kotte: Heute besuche ich Violet in ihrem Zuhause. Sie teilt ein kleines Zimmer mit ihrer Schwester, deren Tochter und ihren eigenen drei Töchtern. Zu sechst haben sie nur eine Matratze auf der sie nicht alle Platz finden. Deshalb müssen einige von ihnen auf dem Boden schlafen. Ich gebe Violet das Geld um noch eine zusätzliche Matratze zu kaufen und sehe mich weiter um. Das Zimmer ist sehr sauber. In einer Ecke kocht Violet gerade Ugali, eine Art Kartoffelbrei. Dazu



gibt es Fleisch und Gemüse. Jeder bekommt eine kleine Schüssel mit dem Fleisch und Gemüse. Auf dem Boden stehen zwei Teller mit zwei großen Klumpen Ugali. Gegessen wird mit den Händen, wobei das Ugali in das Gemüse getunkt wird. Es schmeckt fantastisch und ist um Längen besser als jedes Hotelessen, das ich bisher bekommen habe.

Nach dem Essen unterhalte ich mich mit Violets Töchtern. Martha ist 15 und ihr Lieblingsfach ist Biologie, Winnie ist 14 und mag Physik am liebsten. Die kleine Judith ist mit ihren knapp 1 ½ Jahren noch zu jung, um mir etwas zu erzählen. Als ich später mit Violet noch ein paar Lebensmittel einkaufen gehe, können wir ungestört miteinander sprechen. Sie erzählt mir, dass ihre Töchter nicht wissen, dass sie als

Prostituierte tätig ist. Sie möchte unbedingt etwas anderes machen und wir sprechen noch einmal über die Möglichkeiten, die sie hat. Violet schätzt, dass sie ca. 150 Euro brauchen wird, um ein eigenes kleines Geschäft zu eröffnen und ich verspreche ihr, dass ich ihr das Geld am Montag geben werde.

Als ich abends allein im Hotel sitze, fühle ich mich nicht mehr wohl. Ich habe keinen Appetit mehr. Auch die nächsten drei Tage werde ich nicht viel essen, weil mich die Situation der Frauen hier belastet. Die Unterschiede zwischen ihrer und meiner Welt sind so groß, dass es fast unwirklich erscheint. Es ist unfair und macht mich betroffen. Ich frage mich, was man tun kann, was ICH tun kann, um zu helfen.



Sonntag 11. Juli 2010

Die Altstadt von Mombasa

Jacqueline Kotte: Heute möchte ich unbedingt in die Stadt um etwas Ruhe zu gewinnen. Mit dem Matatu fahre ich in die Altstadt von Mombasa und verliere mich dort in den vielen kleinen Straßen und Geschäften. Von drei Männern bekomme ich Armbänder geschenkt. Außerdem kaufe ich mir eine Trommel, nachdem ich einem amerikanischen Austauschstudenten einige Zeit lang dabei zugesehen habe, wie er auf einer ähnlichen spielte. Prompt bekomme ich auch meine erste Nachhilfestunde im Trommeln und fahre anschließend zurück zum Hotel, wo ich zum ersten Mal seit meiner Ankunft im Meer schwimmen gehe. Das Wasser ist wunderbar. Anschließend sehe ich mir das Endspiel der Fußballweltmeisterschaft an.



Montag 12. Juli 2010

Freud und Leid

Jacqueline Kotte: Was für ein Tag! Welch Enttäuschung und welche Freude zugleich! Morgens bekomme ich kein Matatu. Alle fahren voll besetzt an mir vorbei. Nach kilometerlangem Laufen ergattere ich endlich in einem Matatu ganz hinten einen freien Platz bei einer Gruppe Schweizer Missionare. Neben mir sitzt eine sehr nette Frau mit der ich auf der fast einstündigen Fahrt in die Stadt ein interessantes Gespräch führe.



In der Stadt angekommen gehe ich gemeinsam mit Catherine und Rebecca Unterrichtsmaterial für die Kinder der Schule in Kongowea kaufen. Als Rebecca mir erzählte, dass sie dringend „Textbooks“ benötigen, dachte ich eigentlich an Lesebücher. Doch es stellt sich heraus, dass sie damit nur ganz normale Schulhefte meinte. Jedes Kind benötigt ein kariertes für Mathematik und ein liniertes zum Schreiben. Ich kann kaum glauben, dass solche Dinge wie normale Schulhefte für die Kinder und ihre Eltern schon eine große finanzielle Herausforderung

darstellen. In Deutschland bekommt man Hefte und Blöcke praktisch hinterher geworfen und hier sind sie für viele unerschwinglich. Wir kaufen ebenfalls Material um eine Tafel herzustellen – ein großes Holzbrett, schwarze Lackfarbe und Holz für einen Rahmen. Der Mann von Rebecca wird die Tafel bauen. Sie soll am nächsten Tag bereits fertig sein. Der Kostenpunkt für Material und Arbeitszeit beträgt insgesamt noch nicht einmal 15 Euro. Mit so wenig kann man so viel bewirken.



Anschließend gehe ich mit Faridah und Rebecca essen. Sie erklären mir, wie das „Social Mapping“ (die soziale Erfassung) der Selbsthilfegruppen funktioniert: Zunächst werden der Dorfälteste und sein Vertreter über das Vorhaben informiert. Anschließend werden alle Dorfbewohner zu einem Gespräch eingeladen und ihnen wird erklärt, wie die Selbsthilfegruppen funktionieren. Die Frauen zeichnen ihr Dorf daraufhin detailgetreu mit allem was dazu gehört – sogar den einzelnen Kühen – und versehen die Zeichnung mit Symbolen, die angeben wie viele Kinder in jeder Wohnung leben, ob sie die Schule besuchen und wenn ja in welcher Klasse sie sind, wer verheiratet ist wie viel Vieh jeder besitzt, etc.. Anschließend werden die Einwohner in drei Gruppen untergliedert: 1 = arm; 2 = ärmer; 3= am ärmsten und die Frauen ordnen sich gemeinsam den jeweiligen Gruppen zu. Anschließend werden Selbsthilfegruppen gebildet, um die Frauen zu unterstützen.

Am Abend fahre ich nach Mtwapa. Ich möchte mich unbedingt mit Violet treffen und ihr das versprochene Geld geben, damit sie ihr eigenes Geschäft eröffnen kann. In Mtwapa angekommen fällt mir auf, dass ich den Zettel mit ihrer Telefonnummer nicht dabei habe. Ich beschließe trotzdem Violet zu suchen, da ich ungefähr weiß, wo sie wohnt. Kurze Zeit später merke ich, dass dies keine gute Idee war. Zum ersten Mal seit meiner Ankunft in Kenia komme ich an meine Grenzen. Es ist dunkel, überall ist Lärm und ich fühle mich unsicher ohne Begleitung. Ich weiß nicht, wem ich hier trauen kann. Von einer Tankstelle rufe ich Grace an und bitte sie mir zu helfen. Kurze Zeit später kommt Grace mit ihrem Mann und wir fahren gemeinsam zu Violets Zuhause. Ich möchte ihr unbedingt das Geld geben, bevor ich wieder nach Deutschland fahre, denn ich bin mir sicher, dass Violet etwas aus dieser Chance machen wird. Als wir bei Violet klopfen öffnet eine ihrer Töchter die Tür und sagt uns, dass ihre Mutter bereits zur Arbeit gegangen sei. Wir lassen uns von der Tochter Violets Nummer geben und Grace ruft sie an um einen Treffpunkt in einem Pub auf dem Weg nach Mombasa auszumachen.

Wir fahren dorthin und während wir auf Violet warten, trifft Grace auf ehemalige Klientinnen. Grace ist sich sicher, so sagt sie mir, dass eine von den Frauen ihre Babies verkauft. Die Frau hatte Grace erzählt, dass eines ihrer Neugeborenen bei der Geburt gestorben sei, doch von einer anderen Frau erfuhr Grace später, dass sie es vermutlich für den Organhandel verkauft hat. Ein zweites Kind hat die Frau angeblich zur Adoption freigegeben, doch von ihm fehlt jede Spur. Ich bin schockiert und kann es nicht glauben. Doch als Violet ankommt bestätigt sie mir, dass auch sie viele Frauen kennt, die ihre Babies und Kinder verkaufen. Die traurige Selbstverständlichkeit mit der über dieses Thema gesprochen wird, berührt mich sehr. Es scheint fast so, als würden die Frauen mir etwas über das Wetter erzählen.



Ich gebe Violet das Geld für einen Neuanfang, damit sie ihr eigenes Geschäft gründen kann. Ich weiß nicht, ob sie stark genug sein wird um diesen neuen Weg einzuschlagen, doch so gebe ich ihr wenigstens die Möglichkeit sich frei dafür zu entscheiden. Grace ist sich sicher, dass es schon bedeutet einen Kreislauf durchbrochen zu haben, auch wenn man nur einer Frau hilft. Und auch wenn es wirkt wie ein Tropfen auf den heißen Stein, so kann damit doch so manche Ansteckung mit Geschlechtskrankheiten und vor allem HIV verhindert werden.

Dienstag 13. Juli 2010

Der letzte Tag in Kenia

Jacqueline Kotte: Ich fahre noch einmal ins Büro um einige Unterlagen abzuholen, die ich mit nach Deutschland nehmen soll.



Da noch nicht alle Dokumente zusammengestellt sind, gehe ich in der Zwischenzeit ins Rescue Center und besuche die Kinder, die dort leben. Die meisten von ihnen wurden sexuell missbraucht. Wir spielen gemeinsam Verstecken, Basketball und einige andere Ballspiele, die sie mir begeistert beibringen. Sie freuen sich über meinen Besuch und es macht mir großen Spaß die Zeit mit ihnen zu verbringen. Um 12 Uhr essen wir gemeinsam zu Mittag. Es gibt Reis und Bohnen. Danach fahre ich wieder ins Büro um die restlichen Unterlagen abzuholen und verabschiede mich von allen MitarbeiterInnen.



Mittwoch 14. Juli 2010

Zurück in Deutschland

Jacqueline Kotte: Zurück in Deutschland laufe ich durch die leeren Straßen. Kein Gedränge und kein Lärm mehr. Niemand der mir „Jambo-Jambo“ (Hallo!) hinterher ruft. Diese Stille ist geradezu beängstigend.

Vor ein paar Stunden war ich noch in einer anderen Welt. Pulsierendes Leben, die Straßen voller Menschen. Viele von ihnen Straßenkinder, Bettler... es sind zwei Welten in denen wir leben. Die Frage bleibt, wie wir beide miteinander vereinen können.

Ich denke noch einmal über das Gespräch nach, das ich mit Elizabeth Nyambura im Auto auf dem Weg zum Flughafen geführt habe. Sie hat mir erklärt, dass es verschiedene Gründe für die Frauen gibt, sich zu prostituieren.

Viele tun es einfach nur um Geld für die Transportmittel zu bekommen. Sie verlangen gerade einmal 20 ksh für den Sex. Andere prostituieren sich für eine Mahlzeit und viele von ihnen bekommen gar nichts. Die Freier gehen einfach weg, ohne zu bezahlen. Die Erfahrungen, die viele der Frauen machen mussten, sind sehr hart.

Die Frauen, die 100 ksh für Sex verlangen, müssen damit rechnen, dass die kenianischen Männer für diesen Preis alles von ihnen verlangen. Wenn sie nicht tun, was die Männer wollen, werden sie meist auch geschlagen.

Nur wenige Frauen in Kenia sind sogenannte „High Class Prostitutes“, die 500 ksh für den Sex verlangen.

Das alles zu hören und zu sehen ist furchtbar. Doch ich bin dankbar dafür, dass ich diese Erfahrungen sammeln konnte, um sie weitergeben zu können. Ich wünsche mir, dass viele Menschen von den Schicksalen der Kinder und Frauen betroffen werden und sie sehen, was Menschen in Kenia und anderen Ländern der sogenannten Dritten Welt alles erdulden müssen, um ihre Existenz und ihr Überleben zu sichern. Ich wünsche mir, dass die Bevölkerung der reicheren Länder vermehrt nach Lösungen sucht, diesen wunderbaren Menschen zu helfen.

Zu guter Letzt...

Zum Schluss noch mein kleines „Survival-Wörterbuch“ für alle, die vorhaben nach Kenia zu fahren und sich dieses wunderbare Land einmal aus der Nähe anzusehen:

Danke:	A sante
Vielen Dank:	A sante sana
Willkommen:	Karibu
Keine Sorgen:	Hakuna matata
Guten Morgen:	Habari asubuhi
Guten Appetit:	Chakula chema
Einen schönen Tag:	Sikon Chema
In Ordnung:	Sawa
Bitte:	Tafadhali
Auf Wiedersehen:	Kwa heri
Nein (danke):	Apana (sante)
Ja:	Ndiyo
Ich liebe dich:	Nakupenda
Ein bisschen:	Kidogo